Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 11

Artikel: Autorität und Pietät im Bereich der Maschine
Autor: Stückelberger, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Autorität und Pietät im Bereich der Maschine.

Es ist auch in den Neuen Wegen gelegentlich das Problem der Autorität gestreift worden; in folgendem soll der Versuch gemacht werden, dasselbe nach seiner sozialen Bedeutung hin zu beleuchten.

Unter Autorität und deren Correlat, der Pietät verstehen wir die geistigen Beziehungen zwischen Menschen, die, auf verschiedener Stufe stehend, irgendwie auf einander angewiesen, von einander abhängig sind. Es ist der unentbehrliche Kitt, der das, was zusammengehört, auch innerlich zu einem Ganzen verbindet. Dies Bindemittel ist für das Bestehen und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft von grundlegender Bedeutung, denn ohne dasselbe hätten wir entweder völlige Auflösung und Anarchie oder einen gefühllosen Mechanismus; sie, die menschliche Gesellschaft, ist aber vielmehr ein Organismus, dessen Teile nicht nur durch Naturnotwendigkeit, sondern durch mehr oder weniger freiwillige Anerkennung der Ueber- und Unterordnung zusammengehalten wird: es erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe. Es ist nun eine schon oft erwähnte Tatsache, daß diese Beziehungen der Autorität und Pietät in allen Teilen menschlichen Lebens in auffallendem Maße im Schwinden begriffen seien, überall, in Staat und Kirche, Familie und Erwerbsleben ertönt die Klage: „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Scheu." Wir stehen im Zeichen der Emanzipation, der bewußten Ablehnung irgendwelcher Instanzen mit autoritativem Charakter, ein Umstand, der namentlich bei der Erziehung schwer ins Gewicht fällt (Neue Wege, Februar und März 1909). Wir wollen über diese allgemein bekannte Tatsache keine weiteren Worte verlieren, wohl aber uns klar zu machen suchen, wo die Hauptwurzeln dieser Zeiterscheinung liegen.

Es ließen sich hiefür allerhand Ursachen zweiten und dritten Grades namhaft machen, die aber nicht befriedigende Erklärung geben, weil sie auch in anderen Zeitläuften vorhanden waren, wie Selbstsucht, Zügellosigkeit u. s. w.

Die eine Hauptquelle der gegenwärtigen autoritätswidrigen Strömung ist in der Naturwissenschaft zu suchen, vielmehr in der von ihr beherrschten Geistesrichtnng. Die Naturwissenschaft anerkennt prinzipiell keine Autoritäten, sie will voraussetzungslos sein, sie lehrt den Menschen experimentieren, d. h. sie stellt ihn über alle Persönlichkeiten hinweg in unmittelbare Beziehung zum Objekt, zum Ding in seinen Erscheinungen und Wirkungen. Das ist die letzte Instanz, die eigentliche Autorität — eine Sache, nicht ein Mensch; und weil im Prinzip jedem Menschen der Weg dahin offen steht, wird das Verhältnis von Mensch zu Mensch gelöst und der Einzelne direkt mit der Materie in Beziehung gesetzt. Das gilt auch dann, wenn sich in einem Menschen, dem Gelehrten oder dem Vater, ein gewisses Maß von Erfahrung und Beobachtung aufgespeichert hat und er dadurch für andere zur „Autorität" wird, er ist es nur gleichsam provisorisch und kann, wenn es nötig wird, ersetzt oder ausgeschaltet werden. Das ist nun auch, so weit es sich um wissenschaftliche Erkenntnis handelt, ganz in der Ordnung und wird so bleiben, da gibt es kein Markten.

Nun aber besteht eine große Gefahr, nämlich die, dieses experimentelle Erkennen als das allein mögliche anzusehen, das auf alles und jedes, was in der Welt existiert, angewendet werden könne. Aber gerade das wichtigste Phänomen, der Mensch selbst in seiner individuellen Eigentümlichkeit, der Mensch in seiner Einheit als Persönlichkeit entzieht sich der wissenschaftlichen Zergliederung, er will seinem geistigen Gehalt nach als Ganzes aufgefaßt sein, er darf, er muß als solcher respektiert werden. Die Persönlichkeit und damit auch alles geistige Leben gebietet der Wissenschaft ein Halt; hier gibt es kein Erklären und Begreifen, sondern ein Ahnen, Achten und Ehren. Hier ist das Reich der Autorität und Pietät und es wäre einfach eine rohe Grenzverletzung, wollte man, von der Naturwissenschaft herkommend, auch das persönliche Leben nach den gleichen wissenschaftlichen Grundsätzen wie den Stoff gleichsam in seine Atome zerlegen, wollte man im Geistesleben keine Persönlichkeiten als Autoritäten anerkennen, sondern sie in ihre geschichtliche Bedingtheit restlos auflösen. Mag das wissenschaftliche Erkennen noch so sehr fortschreiten, es wird von Rechtswegen nie die Ehrfurcht vor dem persönlichen Leben verdrängen und aufheben können. Und weil in der Religion und in der Familie das persönliche Leben eine besonders große Rolle spielt, wird man auch hier nie um die Autorität und Pietät herumkommen.

Die andere wichtige, ja die wichtigste Ursache der antiautoritären, pietätslosen Haltung des modernen Menschen liegt in dem dominierenden Einfluß der Technik und in dem von ihr hervorgerufenen und beherrschten Erwerbsleben, vor allem in den Großbetrieben unserer Industrie. Wir haben hier auf dem Gebiet des technischen Könnens dieselbe Erscheinung wie auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Forschens und Erkennens: die Bedeutung der Persönlichkeit tritt immer mehr hinter dem Stoff und seinen chemischen und physikalischen Wechsel-

wirkungen zurück. Wohl ragen die Namen einiger Erfinder und Bahnbrecher eine zeitlang hervor; was sich aber schließlich behauptet, ist die Erfindung, die Maschine, die Elektrizität, das Luftschiff ꝛc. Frühere Epochen der Geschichte bezeichnet man als das Zeitalter des Perikles, der Elisabeth, man redet von einem Stil Louis XV., von einer fredericianischen, einer napoleonischen Zeit — unsere Zeit wird das papierene, das eiserne Jahrhundert genannt. Nicht die markanten Persönlichkeiten, die ja auch in der Gegenwart vorhanden sind, geben derselben das Gepräge, sondern die von ihnen ins Leben gerufenen technischen Errungenschaften, die ihre eigene Geschichte haben, und diese Geschichte besteht nicht etwa in einer Entfaltung persönlicher Eigenschaften, sondern in der Vervollkommnung technischer Vorteile und Neuerungen, letztere sind es, für die man sich hauptsächlich interessiert und begeistert; da ist für Pietät und Heldenverehrung kein Platz mehr.

Das wäre schließlich kein so großes Unglück, wenn sich nicht die eben geschilderte Tatsache in den breiten Schichten der mit der Technik und Industrie beschäftigten Bevölkerung in gesteigertem Maß wiederholen würde; hier im industriellen Großbetrieb der Neuzeit wird der Mensch mit Ausschaltung aller Persönlichkeitswerte unbarmherzig an den Stoff gekettet und so all jener auf Autorität und Pietät ruhenden Beziehungen beraubt — eine große Gefahr für unsere gesamte Kultur.

Man vergegenwärtige sich einmal die Stellung eines Arbeiters in einer großen Fabrik.

Derselbe hat es hier nun zunächst mit der Maschine zu tun; man glaubt vielfach, sie sei nur ein vervollkommnetes Werkzeug, allein sie ist mehr als das, sie ist ein zu Eisen gewordener Arbeiter, sie liefert die Kraft, die Schnelligkeit, die Präzision der Ausführung, der Arbeiter wird zu ihrem Handlanger, zum automatischen Bestandteil derselben, der aber jederzeit ausgewechselt werden kann, wenn er nicht mehr genügt. Die Maschine, dieser herzlose Rival des Arbeiters, hat sich zwischen ihn und den Arbeitgeber hineingeschoben, genießt als rentables Eigentum des letzteren dessen besondere Aufmerksamkeit und hat den Arbeiter als Persönlichkeit, in seiner persönlichen Qualifikation entwertet.

Auch im Verhältnis der Arbeiter unter sich und zu ihren Aufsehern und Werkmeistern wirkt der maschinelle Betrieb zersetzend. Von weitem betrachtet sieht das massenhafte Zusammenarbeiten beinahe ideal aus: „Tausend fleißige Hände regen, helfen sich in munterm Bund“. Wer aber mitten drin steckt, der weiß von endlosen Schikanen und Feindseligkeiten zu erzählen. Klappt irgend etwas nicht ganz genau, so wird die Schuld, eben weil das bearbeitete Stück durch so viele Hände gehen mußte, von einem auf den andern geschoben, von einem Arbeiter auf den andern und von einem Werkmeister auf den andern; denn auch hier hat die Arbeitsteilung eingesetzt und an Stelle eines Werkmeisters deren mehrere gestellt, die sich und die Arbeiter gegenseitig im Schach halten. Es ist klar, daß die Oberleitung

aus diesem gespannten, unerquicklichen Verhältnis den größten Gewinn zieht und es darum nicht zu beseitigen, sondern zu fördern sucht, indem die einzelnen Arbeitnehmer systematisch als gegenseitige Kontrolleure aufeinander gehetzt werden. Dazu kommt noch in Form von allerhand raffinierten Apparaten und Systemen eine automatisch wirkende, haarscharfe Kontrolle von Arbeitszeit und Arbeitstempo, alles im Interesse einer möglichst ergiebigen Ausnützung der allmächtigen Maschine. Man wird bei einem solchen Industriebetrieb kaum noch von sittlichen Beziehungen der Menschen unter einander reden können. Es muß gut gehen, wenn der an ein solch starres System gebundene und gewöhnte Arbeiter nicht auch alle übrigen menschlichen Beziehungen, zumal den eigenen Haushalt, die Familie unter demselben Gesichtswinkel betrachtet. Dieser Gefahr der Verflachung ist ganz besonders die jugendliche Arbeiterschaft ausgesetzt, sie verliert in dem mechanischen Getrieb den Maßstab für die geistigen Faktoren im Leben, so auch das Gefühl des Abstandes zwischen Eltern und Kinder. In der Fabrik ist der Sohn dem Vater, die Mutter der Tochter gleichgestellt. Wenn nun gar bei geringen Lohnansätzen die Eltern auf die Verdienste der Kinder angewiesen sind, ist es da für solche Eltern nicht eine fast unlösbare Aufgabe, ihre Autorität zu wahren? Und wenn sie es nicht können, sind sie dann wohl willig, die Autorität anzuerkennen, die ihnen gegenüber von oben herab mit allem Nachdruck geltend gemacht wird? Bekanntlich ist es hier, in den Beziehungen zwischen dem Arbeiter und dem Unternehmer mit der Autorität am schlimmsten bestellt. Es mag ja unter den letzteren hie und da, aber je länger je weniger, solche Persönlichkeiten geben, die einen gewissen Anspruch auf eine autoritative Stellung im Gesamtbetrieb erheben können, wie sie der Meister in seiner Werkstatt beanspruchen muß, Leute, die ihrem Geschäft den Stempel ihrer Persönlichkeit aufdrücken und durch ihre technische und wissenschaftliche Tüchtigkeit imponieren, wie z. B. der alte Siemens. In den meisten Fällen steht eben nicht der Techniker als der erste Arbeiter an der Spitze des Unternehmens, sondern der technisch manchmal ganz ungebildete Spekulant als erster Aktionär, ein Repräsentationsmensch, der als Vertreter und Agent des Kapitals zum vornherein in direktem Gegensatz zum Arbeiter und zur Arbeitskraft steht. Die beidseitigen Interessen: Rendite des Kapitals einesteils und Erhaltung der Arbeitskraft anderseits gehen diametral auseinander und verharren zwangsläufig auf ihrem eigenen Geleise; es kann dem Unternehmer gleichgültig sein, wer an der Maschine steht und wird auch in der Regel dem Arbeiter gleichgültig sein, wer als Direktor funktioniert. Das persönliche Verhältnis ist aufgehoben.*) Unter solchen Umständen ist es eine gewaltige Verblendung, wenn sich die

*) Der alte Krupp hat diesen Zustand zum Geschäftsprinzip erhoben, indem er einmal an seine Prokura schreibt: „Was ich erstreben will, ist, daß nichts abhängig sein soll von dem Leben oder Dasein einer bestimmten Person, daß mit derselben kein Wissen und keine Funktion entweiche".

Unternehmer immer noch als „Herren im eigenen Hause" fühlen und gebärden.

Es ist nur eine Konsequenz des angedeuteten Sachverhalts, wenn bei dieser Auflösung der persönlichen Beziehungen im Industriebetrieb der Arbeitswechsel sich ungeheuer gesteigert hat; es sind nicht nur sanguinische, unstete Elemente, welche gelegentlich die Stelle wechseln und herumziehen, auch besonnene, bewährte Arbeiter können von dem Wirbel erfaßt und herumgeworfen werden; dazu kommt noch der häufige unfreiwillige Wohnungswechsel. Und so fehlt es dann an jeglicher Voraussetzung für das Gedeihen tieferer persönlicher Beziehungen zur Umgebung, insbesondere zu den Menschen.

II.

Man muß sich das vergegenwärtigen, um es ein für alle Mal aufzugeben, in dieses Chaos modernen Erwerbslebens mit bloßer moralischer Entrüstung über Respektlosigkeit und mit moralischen Forderungen der ehrfurchtsvollen Unterwerfung hineinstürmen zu wollen. Es gliche dem Kampf des Don Quichote mit den Windmühlenflügeln. Noch gefährlicher wäre es, die ins Schwanken geratene Autorität mit äußern Machtmitteln wiederherstellen zu wollen; möchte es auch scheinbar gelingen, die äußere Autorität auf eine gewisse Zeit zu wahren, so würden solche Gewaltakte über kurz oder lang zu verhängnisvollen Katastrophen führen, wie die Geschichte beweist.

Ebenso aussichtslos ist der andere Weg, durch Nachgiebigkeit, durch Konzessionen und Vergünstigungen sich wieder ins Vertrauen setzen zu wollen. Es ist schon oft ausgesprochen worden, daß mit humanen Bestrebungen und Wohlfahrtseinrichtungen der unheilvolle soziale Gegensatz nicht überbrückt wird; den gleichen Mißerfolg haben nach und nach auch viel tiefergehende, ernsthafte Versuche, Kapital und Arbeitskraft einander näher zu bringen. Der Plan des konstitutionellen Systems im Fabrikbetriebe, für den besonders Heinrich Freese als Arbeitgeber mit einem selbstlosen, redlichen Eifer kämpft, ist großartig und ideal, der Ausdruck einer neuen Weltanschauung; das Rezept der Ausführung, das Freese selbst gibt, fällt aber bedeutend dagegen ab und in der Wirklichkeit nimmt sich die Sache, wie es scheint, erst recht dürftig aus. Richard Woldt*) nennt die These von der konstitutionellen Fabrik eine glatte Utopie und sagt: „der kapitalistische Unternehmer hat ein schrankenloses Erwerbsinteresse, er müßte also seine ganze innere Wesensart aufgeben, wollte er sich durch eine noch so zahme Fabrikverfassung Schranken auferlegen lassen. Der Mißerfolg der ganzen sozialreformerischen Bewegung um das konstitutionelle Fabriksystem hat seine letzten Ursachen in den inneren Bewegungsgesetzen der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsverfassung".

Aehnlich verhält es sich mit der Gewinnbeteiligung, die selbst

*) Richard Woldt: Der industrielle Großbetrieb, 1911.

ein Mann wie Ernst Abbe, der Urheber der Karl Zeiß-Stiftung in Jena, als „Illusion, als eine schöne Dekoration und nichts weiter“ bezeichnet. Dieser von den alleredelsten Motiven und geläutertsten Grundsätzen beseelte, aufrichtige Freund der Arbeiter, der all seine geistigen und finanziellen Kräfte daran setzte, ein besseres Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter herbeizuführen, konnte die Schwierigkeiten, die sich hier entgegenstellen, auch in seinem eigenen Bereich nur abschwächen, aber nicht bezwingen. Er führte großartige Neuerungen in dem von ihm geleiteten Betriebe durch, er forderte nicht nur die Gewinnbeteiligung, sondern auch stete Lohnauszahlung, auch während der Feiertage und jeder Art unfreiwilliger Unterbrechung der Arbeit. Sehr weitausgreifend ist die Abgangsentschädigung, d. h. die Weiterzahlung des Lohnes oder Gehaltes, der dem Betreffenden zuletzt gezahlt worden ist, und zwar für den sechsten Teil der Dienstzeit, die er hinter sich hat, falls dieselbe mindestens ein halbes Jahr beträgt und der Arbeiter in seiner Person keinen Grund zur Entlassung gegeben hat. Wer also ein Jahr nach der Einstellung ohne Selbstverschuldung entlassen wird, hat noch für zwei Monate Anspruch auf seinen Lohn! Abbe trat auch für den Achtstundentag ein in der Ueberzeugung, daß bei achtstündiger Arbeitszeit die Grenze der höchsten Leistungsfähigkeit erreicht sei; er statuiert vollkommene politische Freiheit für alle Angestellten außerhalb des Dienstverhältnisses; er macht überhaupt das Unternehmertum verantwortlich für die Erhaltung der innerhalb des Arbeitsverhältnisses verbrauchten Volkskraft. Von diesem Grundsatz aus sind auch die obgenannten praktischen Einrichtungen zu verstehen.

Aber wichtiger als die Hebung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters war ihm bei alledem die Regelung des Arbeitsverhältnisses nach der persönlichen Seite hin, eine Aufgabe, von der Gustav Schmoller sagt, es gebe keine wichtigere wirtschaftliche und soziale Frage als die des Arbeitsverhältnisses, von ihr hänge die Zukunft unserer Gesellschaft ab.

Wenn einer dieses Problem bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zu lösen im Stande war, so war es Ernst Abbe, er vereinigte die Stellung eines technisch hochgebildeten Arbeitgebers mit dem Denken und Fühlen des untergeordnetsten Arbeiters, aber trotzdem konnte er den in den Verhältnissen liegenden Gegensatz von Kapital und Arbeit und die damit zusammenhängenden Anstöße und Widersprüche nicht aus der Welt schaffen. Diese beiden Mächte stehen in einem prinzipiell unversöhnlichen Gegensatz zu einander. Der Kapitalismus ist eine unpersönliche Macht, die Arbeit ist das Persönlichste, was es gibt, und so lange das Unpersönliche über das Persönliche dominiert, kann von sittlichen Beziehungen keine Rede sein. Selbst Abbe gesteht zu, daß ein sittliches Verhältnis weder zwischen Unternehmer und Arbeiter noch auch zwischen den Arbeitern unter sich vorhanden sein könne; in ersterem Fall erschöpfe sich das Verhältnis in Arbeitsleistung und Ver-

gütung derselben und in letzterem Fall sei es gleich der Beziehung von Personen, die zufällig zusammen eine Eisenbahnfahrt machen und darum höchstens eine gewisse Rücksicht gegen einander schuldig sind. Auch zu einem intimeren Verhältnis zur Arbeit selbst kann es in der Regel nicht kommen. Wenn auch gelegentlich während der Arbeit namentlich bei Erstellung größerer Werke etwas von spontanem Eifer und von Begeisterung sich einstellt, so wirkt die darauf folgende Auslöhnung mit den unvermeidlichen Abzügen recht ernüchternd und erinnert lebhaft daran, daß es neben der Werkstätte eine Börse und einen Geldmarkt gibt, wo so wie so alle Gemüts- und Persönlichkeitswerte aufhören zu existieren.

III.

Was tun? Können wir uns mit den bestehenden Zuständen zufrieden geben, während doch 80 % aller Erwerbstätigen in Deutschland in solchem abhängigen Arbeitsverhältnis stehen? Sollen wir auf sittliche Ideale verzichten und denken, Jesus habe ja auch zugegeben, Aergernisse müßten kommen, ohne daß wir auch den tiefen Schmerz fühlen, der in dem darauffolgenden „Wehedem" zum Ausdruck kommt? Es wäre ein unermeßlicher Verlust an gesundem Empfinden, wenn man einem großen Teil des Volkes statt der natürlichen Beziehungen von Autorität und Pietät brutale Willkür auf der einen und blinde Unterwerfung auf der andern Seite als das Gegebene beibringen wollte. Es wäre ein unerträglicher Zustand, wenn Aussperrungen, schwarze Listen und Streiks als letztes Auskunftsmittel gelten müßten, wenn es bei der beidseitig noch immer wachsenden Erbitterung sein Bewenden haben sollte, wenn die vorhandene Kluft zu den unabänderlichen Lebensbedingungen zu rechnen wäre. Das hieße doch einfach mit unserem Glauben an eine höhere gerechte Ordnung, wie sie dem Reich Gottes entspricht, kapitulieren und große Massen des Volkes endgültig dem trostlosen Materialismus preisgeben.

Es ist ja nun natürlich schwer zu sagen, was geschehen müßte, damit es anders aussähe. Vielleicht geben uns die Ereignisse, die um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in Frankreich sich vollzogen haben, einige Fingerzeige.

Im Jahre 1793 haben die Franzosen ihren angestammten König unter den denkbar schimpflichsten Schmähungen und Verwünschungen hingerichtet, und etwas mehr als ein Dezennium später erhebt dasselbe Volk mit Begeisterung den ersten Konsul, den Korsen, zum Kaiser. Der an und für sich wohlwollende, edeldenkende Monarch wird auf's Schafott geführt und der rücksichtslose, kaltblütige Despot auf den Thron gesetzt. Der Hinweis auf individuelle Eigenschaften der beiden Männer erschwert zunächst nur die Erklärung dieses grellen Widerspruchs in der Geschichte. Daß während des Martyriums Ludwigs XVI. und seiner Familie die Pietätlosigkeit wahre Orgien feierte, war der Ausdruck einer tiefen Verstimmung und Verbitterung gegen das herr-

schende System, gegen deren brandende Wogen alle Hoheit und Würde, alle Gutmütigkeit der Persönlichkeit des Fürsten nicht mehr aufkommen konnte. Es gibt eben Verhältnisse und Zustände und davon abhängige Stimmungen in der menschlichen Gesellschaft, die jegliches Gefühl von Autorität und Pietät zum vornherein ersticken, mögen auch noch so vortreffliche persönliche Eigenschaften vorhanden sein. Es wurde in Frankreich erst wieder möglich, eine Autorität anzuerkennen, nachdem an Stelle der früheren Ständeunterschiede der Grundsatz von den allgemeinen Menschenrechten sich durchgesetzt hatte, ein Grundsatz, den auch Napoleon als Kaiser sorgfältig wahrte, so weit er denselben damals verstehen konnte. Er vermied alles, was irgendwie an den früheren Feudalstaat hätte erinnern können, seinen Generalen z. B. gab er nicht etwa die alten Adelstitel, die einst mit Vorrechten und Besitztümern verbunden waren, sondern er betitelte sie nach den Schlachten, in denen sie sich ausgezeichnet hatten und stiftete an Stelle des Geburtsadels die Ehrenlegion, in die grundsätzlich jeder Bürger aufgenommen werden kann. Er selbst, Napoleon, galt zwar allgemein als ein Tyrann, aber er war stolz darauf, ein „vom Volk gewählter Tyrann" zu sein, und als solchem huldigte das Volk in großer Ehrfurcht und Begeisterung, es verzieh ihm seine Gewalttaten und sonnte sich in seinem Pomp. Das Kaisertum war wieder erstanden, aber auf ganz neuer, auf demokratischer Grundlage, es half, die Grundsätze der Revolution zu verwirklichen; auch die darauf folgenden Feldzüge waren keine Hofkriege mehr, sondern sie sollten das Ansehen und die Macht der Nation stärken.

Zu dieser prinzipiellen Neugestaltung der Verhältnisse kommen dann freilich als zweiter Faktor die persönlichen Eigenschaften Napoleons hinzu, die nun auf dem neuen Boden jene in der Weltgeschichte einzig artigen Früchte todesmutiger Aufopferung und abgöttischer Verehrung zeitigten; den klassischen Ausdruck solcher Pietät finden wir in dem Heine'schen Gedicht: Die Grenadiere. Der Dichter sagt dort nicht zu viel: das Heer war seinem kaiserlichen Führer bis auf den letzten Mann ergeben, mehr als einmal hatten sich Soldaten geopfert, um „den Kaiser zu schützen", nie hatten sie trotz der gewaltigen Strapazen irgendwie gegen ihn gemeutert. Ja, als Napoleon als Gefangener mit einer handvoll Leute von Elba zurückkehrte, da wirkte seine Person, sein Wort so faszinierend auf die ihm schleunigst entgegengestellten Regierungstruppen, daß diese statt ihn zu bekämpfen, mit Begeisterung begrüßten. Seine gewaltige geistige Ueberlegenheit und Genialität verschaffte ihm ohne weiteres unbedingte Autorität, das hinderte ihn aber nicht, die Bedeutung jedes Einzelnen anzuerkennen, er hatte ein gutes Gedächtnis für die Leistungen des gemeinen Mannes und machte sich gelegentlich ein Gewissen daraus, einen Vorposten unnötigerweise geopfert zu haben. Auch als Herrscher fühlte und empfand er wie ein Soldat und die Soldaten wußten sich mit ihm solidarisch, sein Ruhm war ihr Ruhm; sie wollten lieber sterben als sich ergeben.

So war von zwei Seiten her, sowohl auf Grund einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung wie auch auf Grund einer bedeutenden Persönlichkeit die Kluft von Hoch und Nieder überbrückt und die Möglichkeit zu sittlichen Beziehungen im Sinne von Autorität und Pietät gegeben.

IV.

So sehr der eben ausgeführte geschichtliche Exkurs von unserer gegenwärtigen Zeitlage abschweift, berechtigt er vielleicht als Parallele zu derselben doch dazu, den Schluß zu ziehen, daß für das Vorhandensein und Gedeihen von Autorität und Pietät gewisse Voraussetzungen in den äußeren Verhältnissen erfüllt sein müssen, ohne welche es zum vornherein eine Illusion ist, von sittlichen Beziehungen verschieden gestellter Menschen unter einander zu reden. Der unvermeidliche Unterschied von Hoch und Nieder muß ausgeglichen werden durch die Gemeinsamkeit der beidseitigen Interessen und Ziele, der Güter und Aufgaben. Einstweilen widersprechen sich dieselben diametral, der Unternehmer hat das größte Interesse an kleinem Lohn, der Häuserspekulant an hohen Mietzinsen, der Großgrundbesitzer an der möglichst geringen Bildung und an der Unfreiheit des Landarbeiters, d. h. die Produktionsmittel werden ganz einseitig von einzelnen Wenigen in Beschlag genommen; der heutige Arbeiter hat kein Interesse am Kurs der Aktien und an der Höhe der Dividende, er ist dem Söldner in den mittelalterlichen Heeren gleichgestellt, der kein höheres Interesse hatte als um den Sold zu markten und darum bald bei diesem, bald bei jenem Führer diente, der manchmal meuterte und es oft an Mannszucht fehlen ließ. Die modernen Arbeiterheere in dieser unwürdigen Stellung belassen und dann doch dem Einzelnen hohe sittliche Eigenschaften zumuten, wäre höchst ungerecht — oder aber von irgend woher sozusagen aus der Luft eine sittliche Hebung der Arbeit erwarten, wäre töricht. Man kann nun einmal nicht von schlechtem Boden gute Früchte ernten wollen. Auch Jesus hat die Sinnesänderung abhängig gemacht von der Botschaft des Reiches Gottes. Bessere sittliche Beziehungen innerhalb der menschlichen Gesellschaft werden erst wieder möglich sein, wenn die Gesellschaftsordnung statt auf divergierenden Interessen wieder mehr auf gemeinsamen Interessen aufgebaut ist, das setzt auch gemeinsame Güter voraus. Erst wenn einmal durch Schaffung von gemeinsamem Besitz der Streit von Mein und Dein in den Hintergrund gedrängt wird, wenn der Privatbesitz nicht mehr unumschränkt alles Erwerbsleben dominiert, und die von ihm aufgerichteten Schranken überwunden werden, dann erst kann die Persönlichkeit wieder zu ihrem Recht kommen, dann kann es wieder wirklich persönliche Beziehungen geben im Sinn von Autorität und Pietät, um ihretwillen fordern wir die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel.

Ein bedeutender Schritt zur Befreiung der Persönlichkeit aus den ehernen Klammern der Maschine liegt natürlich auch schon in der

konsequenten Anerkennung der Arbeiterorganisationen, es ist damit die Achtung ausgesprochen, die man einem ebenbürtigen Gegner schuldig ist; immerhin bleibt die Gegnerschaft bestehen, der unversöhnliche Gegensatz zwischen dem unersättlichen Anonymus Kapital und der ganz persönlichen und nicht unerschöpflichen Arbeitskraft. — Die Organisation, wie sie heute sich gestaltet, ist doch mehr nur Mittel zum Zweck, ermöglicht aber doch auch als solches schon eine Hebung des Arbeitsverhältnisses. Einzelne Großindustrielle geben sogar zu, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeiter dadurch gehoben worden sei, bessere Nahrung und Bildung, mehr persönliches Ehrgefühl und Verantwortlichkeitsbewußtsein auf Seiten des Arbeiters komme dem Betrieb des Unternehmers zu statten, die beidseitigen Interessen decken sich also in einem sehr wichtigen Punkte. Ja, wenn einmal allgemein die Erkenntnis soweit gediehen, das Gewissen dermaßen geschärft wäre, daß das, was Abbe als allgemeine Pflicht, als eine öffentliche Funktion des Unternehmertums statuiert, nämlich — die Erhaltung der Volkskraft, auch wirklich als ein vitales Interesse der Gesellschaft empfunden würde, dann würden gewiß die bösen Geister der Verbitterung und des Neides den Gefühlen der Achtung und Sympathie den Platz räumen.

Es gibt nun freilich außer dem Produktionsmittel und der Arbeitskraft noch ein drittes sehr wichtiges Gebiet von gemeinsamem Interesse, das aber nicht allgemein, sondern nur in verhältnismäßig wenigen Fällen in Betracht gezogen werden kann, und das ist die Arbeit selbst, resp. die Freude und die Ehre am Gelingen derselben. Es ist dasjenige, was die Menschen seit den Urzeiten am meisten verbunden hat, was aber heutzutage bei der Massenproduktion keinen Einfluß mehr hat, sondern nur bei spürbaren Fortschritten der Kultur in Betracht fällt, wenn z. B., wie es Max Eith in seiner Selbstbiographie „Hinter Pflug und Schraubstock" so anschaulich schildert, in irgend einem entlegenen Land der Dampfpflug eingeführt, wenn eine gewaltige Brücke über eine Flußmündung gebaut werden soll. Unternehmer und Arbeiter treten sich unwillkürlich persönlich näher, weil nicht die Rendite des Kapitals zunächst, sondern das Gelingen des Werkes im Mittelpunkt des Interesses steht, Risiko und Erfolg fällt mehr oder weniger beiden Teilen zu. — Es sind also nicht nur materielle, sondern auch geistige Güter, deren Vorenthaltung gegenüber dem Arbeiter zum vornherein ein richtiges Arbeitsverhältnis stören muß.*) Je mehr diese Güter wieder als gemeinsame erkannt und behandelt werden, desto leichter werden sich auch die richtigen Beziehungen unter den Menschen wieder einstellen.

Es wird zunächst wieder mehr Stabilität in die menschliche

*) Die letztgenannten, Fürsorge für Erhaltung der Arbeitskraft und Gewährung der inneren Anteilnahme am Gelingen des Werkes sind, heute wie früher schon möglich beim Ladenpersonal und im Dienstbotenverhältnis und spielen hier eine entscheidende Rolle, doch fällt dieser Gegenstand außerhalb des Rahmens unserer Betrachtung.

Gesellschaft einkehren an Stelle der heute alles untergrabenden Unbeständigkeit und kaleidoskopartigen Verschiebung; mehr Stabilität in Arbeits- und Wohngelegenheit gehört doch gewiß unbedingt zur Anbahnung und Entwicklung von tiefergehenden persönlichen Beziehungen. Die Stetigkeit braucht der Mensch so gut als ein gewisses Maß von Wechsel zu seinem geistigen Wachstum, noch vielmehr aber zu einer richtigen organischen Verbindung mit seiner Umgebung. Die große Masse ist hiebei kein wesentliches, unübersteigbares Hindernis, in unseren Arbeiterscharen so wenig als im napoleonischen Heere.

Nun erst, nachdem die genannten Bedingungen irgendwie erfüllt sind, wird die Persönlichkeit wieder zu der ihr gebührenden Haltung kommen, nun erst werden die einzelnen Menschen sich wieder verstehen, achten und ehren; es ist wieder Raum geschaffen für Ehrfurcht und Anhänglichkeit, für willige Anerkennung all des Guten und Großen, das da und dort in der Menschheit zu Tage tritt. Es werden wohl auch die Augen wieder geöffnet für die höchste und letzte Quelle alles Guten, für Gott, und die Pietät im höchsten Sinn, die Gottesfurcht wird wieder geweckt und belebt. Tatsächlich liegt ja das Bedürfnis, etwas Großes zu kennen und zu verehren, tief im menschlichen Wesen und das Volk hat, wenn nicht irregeführt, ein instinktives Gefühl für das, was wirklich groß und verehrungswürdig ist. Wer weiß, ob nicht die heutige Pietätlosigkeit z. T. nicht auch eine notwendige Reaktion ist gegen die häufige unnatürliche devote Kriecherei vor dem zufälligen Inhaber des Reichtums und dem damit verbundenen Pomp. Wenn es nicht mehr möglich ist, mit verhältnismäßig mühelos angesammelten materiellen Gütern zu imponieren und die Masse zu blenden, dann werden eben die Leiter und Führer ihre autoritative Stellung durch geistige Ueberlegenheit allein festigen und wahren müssen, etwas, das mit Recht allezeit Anerkennung und Bewunderung abnötigt. In was diese geistige Ueberlegenheit im Besonderen bestehen soll, kann hier nicht näher bezeichnet werden, es würde zu weit führen; nur andeutungsweise muß jedenfalls das Eine stark betont werden, daß neben gründlicher technischer Bildung und Erfahrenheit mehr als bis dahin auch hohe sittlich durchgebildete Charaktereigenschaften erforderlich sind. Es braucht Leute, die selbst wegbahnend vorangehen und darum fern von aller Nörgelei und Pedanterie, es nicht nötig haben, immer ängstlich und eifersüchtig „ihre Stellung zu wahren", die groß und stark genug sind, auch das Tüchtige und Brauchbare in untergeordneten Persönlichkeiten offen anzuerkennen, und die es (mutatis mutandis) gelten lassen, daß jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage. Wenn einmal die unwürdige Bevormundung des Arbeiters aufhört, dann wird es auch zu Tage treten, wie viel tüchtige Kraft in der Arbeiterschaft vorhanden ist; dann wird es auch möglich sein, daß auf Grund gegenseitiger Anerkennung ein richtiges Arbeitsverhältnis sich anbahnen kann.

Dann sind auch die richtigen Hebel wieder am Werk und leisten

mehr als alle wohl ausgeklügelte Fabrikordnung und Arbeitskontrolle. Da kommt etwas von spontaner Betätigung, von stolzem Verantwortlichkeitsgefühl, von unwillkürlicher Aufopferung in den Betrieb nicht bei allen, aber bei einzelnen, die dann die anderen mit sich fortreißen, wie es Max Eith in Aegypten erlebte, als einer seiner Arbeiter einen kleinen Riß am Dampfkessel damit unschädlich machte, daß er sich seine Bluse vom Leib riß und mit beiden Händen vor die Oeffnung hielt, obwohl ihm dabei der Dampf nach und nach die Finger verbrühte.

Förster macht in seiner Schrift: „Technik und Ethik" darauf aufmerksam, „welche unentbehrliche technische Bedeutung die wachsende Achtung vor der Menschenwürde auch des geringsten Arbeiters gehabt hat" und sagt: „Was den modernen Arbeiter betrifft, so ist die volle und konsequente Anerkennung und Sicherung seiner Menschenwürde ebenfalls eine unumgängliche Bedingung einer hochentwickelten und komplizierten industriellen Technik, die zu ihrer Bedienung und Fortentwicklung freie und gebildete Menschen nötig hat, die durch gegenseitige Achtung und Sympathie verbunden sind."

Ganz richtig! Nur fügen wir hinzu, daß diese volle und konsequente Anerkennung und Sicherung der Menschenwürde, diese wahre Pietät, wenn sie sich behaupten und durchsetzen wird, unsere jetzige privatkapitalistische Wirtschaftsordnung sprengen muß; die alten Begriffe von Autorität und Pietät unter den heutigen Erwerbsverhältnissen, soweit es sich wenigstens um größere Betriebe handelt, aufrecht erhalten zu wollen, hieße einen Lappen von einem guten Kleid auf ein altes Kleid setzen. Wir wollen nicht flicken, wir wollen ein neues Kleid, in welchem Persönlichkeit und Menschenwürde wieder zu ihrem Rechte kommen und die Menschen durch gegenseitige Achtung und Anhänglichkeit verbunden sind.

L. Stückelberger, Oerlikon.

Geruhiges Leben.

Der Ausdruck stammt von unserem beliebten zeitgenössischen Schriftsteller Otto Ernst. In einer humoristischen, sehr lehrreichen Plauderei zeigt uns der Dichter, wieviel Kraft wir modernen Menschen schon im Vorhofe des Lebens dadurch vergeuden, daß wir die unausbleiblichen, täglichen Widerwärtigkeiten falsch aufnehmen, und daß wir statt denselben mit Ueberlegung und Ruhe zu begegnen, uns durch die „Tücke des Objekts" nicht nur unsere gute Laune nehmen, sondern auch unsere Tatkraft lähmen lassen. „Haare in der Feder", „infame Halskragenknopflöcher", „Geburtsscheine im Fliegenschrank" sind einige der Widerwärtigkeiten, deren Ueberwindung Otto Ernst lehrt. Um der nutzlosen Verschwendung von Lebensenergie und der Schwächung unserer Arbeitskraft vorzubeugen, gründet der Dichter die geistige „Gemeinschaft der Brüder vom geruhigen Leben". Nicht etwa vom ruhigen